

JOACHIM GRZEGA

**MODERNE PROBLEME UND ERGEBNISSE EINER LEXIKALISCHEN DIALEKTSTUDIE:  
DIALEKTGEBRAUCH, DIALEKTKENNTNIS UND ONOMASIOLOGISCHE KENNTNIS BEI SCHÜLERN AUS  
TREUCHTLINGEN<sup>1</sup>**

Abstract

The goal of this article [“Modern Problems and Results of a Lexical Dialect Study: Use of Dialect, Knowledge of Dialect and Onomasiological Knowledge of High-School Students from Treuchtlingen”] is to investigate the onomasiological knowledge and use of dialectal words among teenagers in a small town in Northern Bavaria. For this purpose both traditional methods and theories of cognitive linguistics have been combined. Thirty-two students have been interviewed by way of an onomasiological questionnaire consisting of thirty-seven lexical items and three conversational issues. The analysis shows that an above-average degree of **knowledge** can only be confirmed for concepts that are familiar to the informants or emotionally marked. An above-average degree of **use** is given for emotionally marked concepts only. Also of note is the observation that some concepts were no longer fully known to the students. Moreover, with some concepts the students were not sure about the correct corresponding designation; interestingly, students then often did not chose the term of the basic level, but an onomasiologically more salient, or the onomasiologically most salient, term from the subordinate level.

## 1. Vorbemerkungen

Die Variable “Alter” hat in der Dialektologie schon immer eine Rolle gespielt. Schon bei den frühesten Dialektbefragungen für Ortsgrammatiken und den Sprachatlanten ging man davon aus, dass ältere Sprecher den Dialekt besser beherrschten als jüngere. Onomasiologische Kenntnis in Abhängigkeit von der soziolinguistischen Variable “Alter” nun aber im Lichte der Dialektologie und Dialektsoziologie zu beleuchten, soll Kern des vorliegenden Beitrages sein. Empirisch eingehend untersucht hat die These von der verminderten Dialektkenntnis der jüngeren Generation in Deutschland als erster Ulrich Ammon (1973), doch gab es auch zuvor Arbeiten, die die Bedeutung der einzelnen soziolinguistischen Variablen einschließlich des Alters für das Varietätenspektrum einer Ortsmundart untersuchten, wie etwa jene von Richard Höh (1951), von Else Hofmann (1963), von Heinz Rosenkranz und Karl Spangenberg (1963) und von Heinz Wolfensberger (1967). Bei Ammon und andernorts werden dabei Informanten gefragt, ob sie denn ihren Ortsdialekt beherrschten, was aber selbstverständlich nur zu sehr subjektiven Einschätzungen seitens der Befragten führt. Mattheier (1994: 431ss.) hat daher vorgeschlagen, Paraphrasen zu verwenden, die folgendermaßen Aussehen könnten: “Stellen Sie sich ein zwangloses Gespräch unter Ihren Freunden und Nachbarn in Ihrem Wohnort vor. Diese Personen leben alle schon lange in diesem Ort und unterhalten sich in der ortsüblichen Sprache. Können Sie ein solches Gespräch verstehen? Können Sie in der gleichen Sprache mitreden?” Objektive Dialektalitätsmessungen zu dieser Problematik gibt es dagegen nach wie vor nur wenige. Auf diese Forschungslücke macht auch Gerritsen (1985: 85) aufmerksam, um diese dann ein wenig zu schließen.

---

<sup>1</sup> Für wohlwollende und tatkräftige Unterstützung sei dem Leiter der Kooperativen Gesamtschule Senefelder-Schule Treuchtlingen, Herrn Oberstudiendirektor Raimund Karl, seinen Stellvertretern Herrn Realschulrektor Josef Bayer, Herrn Rektor Helmuth Hammer und Herrn Studiendirektor Hans Kuttner sowie Herrn Studiendirektor Adolf Hochmuth herzlich gedankt.

Gerritsen stellt das biologische Alter in den Mittelpunkt. Zu berücksichtigen wäre jedoch auch, dass "Alter" unterschiedlich definiert werden kann<sup>2</sup>. Relevant ist in diesem Zusammenhang, dass "Alter" nicht nur als biologisches, sondern auch als soziologisches Phänomen verstanden werden kann. Mattheier (1980: 46ss.; 1994: 427s.) beschreibt die Abhängigkeit der Dialektverwendung vom sozialen Alter anhand des Ablaufs mehrerer Phasen:

1. primäre Spracherziehung (in städtischen Gegenden standardnah, in ländlichen Gegenden dialektnah)
2. "peer-group"-Verhalten (Betonung der dialektalen Komponente)
3. schulische Spracherziehung (Ausbau einer bidialektalen Kompetenz, mit Abnahme der Situationen, in denen Dialekt gesprochen wird)
4. Beruf (je nach Art des Berufes weiterer unterschiedlich starker Abbau der Dialektverwendung)
5. Eheschließung (je nach Partner unterschiedliche Anpassungsprozesse)
6. Kindererziehung (starke Abnahme der Dialektverwendung gerade bei Frauen)
7. Ausscheiden aus dem Berufsleben (Anstieg der Dialektverwendung)

Diese Übersicht zeigt, dass die Sprachentwicklung innerhalb einer Ortsgemeinschaft bis Phase 3 in etwa für jeden gleich abläuft, während die Auseinanderdifferenzierung ab Phase 4 sehr groß wird. Die jüngere und die ältere Generation **verwenden** somit mehr Dialekt als die mittlere Generation. Chambers/Trudgill (1980: 91) stellen in einer englischen Studie einen Anstieg der Dialektverwendung bereits zwischen 40-49 Jahren fest. Gerritsen (1985: 89) stellt dabei die These auf, dass es in ländlichen Gegenden möglicherweise keine altersspezifischen Unterschiede gebe, da sich gesellschaftliche Veränderungen hier im geringeren und langsameren Maße durchsetzen. Es stellt sich aber noch die Frage nach der **Kenntnis** des Dialektes im Generationenvergleich. Auch werden nicht alle Ebenen des Dialektsystems gleichermaßen berücksichtigt. Meist sind es Aussprache und Morphologie, die Untersuchungsgegenstand sind resp. über die Auskunft gegeben wird. Die Lexik dagegen ist vielfach im Hintertreffen. An dieser Stelle soll aber bereits auf eine lexikalische Studie von de Schutter (1980) hingewiesen werden, in welcher er für mehrere kleine Ortschaften im flämischen Belgien zeigt, dass keine Altersunterschiede bei neuen Konzepten, aber sehr große in Bezug auf altbekannte Konzepte nachgewiesen können.

Die nachstehende Untersuchung hat daher versucht, die Kenntnis von Dialektwörtern bei Schülern einer nordbayerischen/mittelfränkischen Kleinstadt zu untersuchen<sup>3</sup>. Welche Probleme und Ergebnisse sich dabei ergaben, soll im Folgenden gezeigt werden. So besteht schon ein erstes Problem darin, dass diese Untersuchung von einer einzelnen Person ohne finanzielle Unterstützung in einem sinnvollen Zeitrahmen durchgeführt werden musste. Ein Aufsatz von Dingeldein (1994: 396s.) zu Dialektbefragungen sei an dieser Stelle zitiert: "Sind schon bei der inhaltlichen Modellbildung Kompromisse zwischen dem sprachwissenschaftlich Wünschenswerten und dem vernünftigerweise Erreichbaren zu schließen, so trifft dies bei der technischen Umsetzung noch mehr zu. Hier spielen Faktoren wie der zur Beantwortung der Forschungsfrage gegebene Zeitrahmen, die zur Verfügung stehenden technischen und finanziellen Mittel und die einsetzbare menschliche Arbeitskraft

2 Zu unterschiedlichen Definitionen von "Alter" in der Linguistik vergleiche man beispielsweise Fiehler/Thimm (1998).

3 Geplant ist eine Gesamtdarstellung des Dialektwortschatzes des Ortes. Die vorliegende Umfrage ist dabei nur ein Teil der soziolinguistischen Studie, die in allen Generationen durchgeführt werden soll. Doch ist die Ausführung dieses Projektes aufgrund der bislang ungeklärten Finanzierung nicht gesichert.

eine wesentliche Rolle.”

## 2. Untersuchungsort, Informanten sowie Aufbau des Fragebogens und der Befragung

Treuchtlingen ist eine Kleinstadt im bayerischen Regierungsbezirk Mittelfranken mit derzeit 7.500 Einwohnern (resp. 13.400 Einwohnern mit den umliegenden eingemeindeten Dörfern). Dialektologisch gesehen liegt es am Südrand des Ostfränkischen in der sog. Dreistammesecke<sup>4</sup>, in der die Überschneidungen mit Dialektmerkmalen des Bairischen und Schwäbischen spürbar werden. Dialektunterschiede können in diesem Übergangsgebiet deshalb schon von Ort zu Ort deutlich sein. Um eine möglichst genaue Entwicklung der “typischen” Treuchtlinger Mundart unter dem Aspekt des “Alters” zu geben, sollten daher 11- bis 17-jährige Schüler aus Treuchtlingen als Informanten dienen (i.e. Schüler der Klassen 5 bis 9/10 an Hauptschule, Realschule oder Gymnasium), deren beide Elternteile ebenfalls in Treuchtlingen aufgewachsen sein sollten – also Informanten der obengenannten Phase 3, und zwar bewusst aus allen drei Schularten, um einen möglichst neutralen Querschnitt zu erzielen. Hier zeigte sich bereits die erste Schwierigkeit, denn es fanden sich an der gesamten Schule gerade mal 32 Schüler resp. Schülerinnen, bei denen diese Voraussetzungen zuträfen<sup>5</sup>. (Dies ist ein Reflex der Mobilität der modernen Gesellschaft, die bewirkt, dass andere soziolinguistische Variablen wie Ortsloyalität oder das soziale Netz auf die Entwicklung des Varietätenspektrums der deutschen Sprache einen viel gewichtigeren Einfluss haben als die Herkunft). Die Informanten wurden während der Schulzeit vom Verfasser als Explorator in einer (bewusst) lockeren Atmosphäre befragt, um das sog. Interview-Paradoxon der herausgeforderten Künstlichkeit und Formalität zu vermeiden (cf. Labov 1972): die Schüler durften den Explorator duzen, er hat ihnen erzählt, dass auch er aus Treuchtlingen sei, und hat sich der typischen Treuchtlinger Umgangssprache bedient.

Von den in der Sprachgeographie üblichen sog. “offenen” Fragestellungen wurde die Befragung mittels Fragebüchern mit lenkender (nicht streng fixierter) Struktur gewählt<sup>6</sup>. Der Fragebogen war onomasiologischer Natur und bestand aus zwei Hauptteilen, wobei der größere Teil I Einzellexemen und der kleinere Teil II Konversationsformeln gewidmet war. Es wurden solche Einzellexeme abgefragt, wo aufgrund von älteren lokalen Wortschatzsammlungen<sup>7</sup> und aufgrund der Belege des Deutschen Wortatlasses von Mitzka (1951-1980) für die Treuchtlinger Umgebung bestimmte Lexemvarianten zu erwarten waren, gemischt mit “Blindgängern”, bei denen keine Dialektlexeme bekannt waren, die aber als weiteres Mittel dienten, um nicht gleich auf nur Dialektales aufmerksam zu machen und damit die Spontaneität der Erstantworten zu steigern. Im Fragebogen war Teil I nochmals in 3 Unterabteilungen gegliedert, die in zwei Durchläufen abgefragt wurden. Dabei ist den Schülern gesagt worden, dass es zunächst um die Kenntnis von Pflanzen, Tieren und anderen Dingen ginge, erst in der zweiten Hälfte der Befragung um Treuchtlinger Dialekt. Damit sollte gewährleistet werden, dass die Antworten zunächst spontan und ohne bewusste Suche nach einem Dialektwort erfolgten. In Teil I.1 wurden den Informanten aus Lexika kopierte farbige Bilder von Pflanzen und Tieren vorgelegt, die sie

---

4 Cf. Nübling (1938).

5 Hierzu sei angemerkt, dass einige Schüler/innen jedoch nicht wussten, ob ihre Eltern in Treuchtlingen geboren oder aufgewachsen waren oder nicht. (Dies gibt Einblick in die Art und Intensität der Kommunikation in der Familie und ist sicher eine interessante Thematik für die Soziologie.)

6 Cf. Dingeldein (1994: 397).

7 Cf. Guthmann (1994), Hammel (1984) und Rieger (1998). Sehr herzlich gedankt sei außerdem Frau Ingeborg Westphal für die freundliche Zusendung und Überlassung eines Manuskripts von Treuchtlinger Mundartwörtern.

benennen sollten (vgl. Anhang 2-12):

- (1) Anemone [*\*Buschrösle*, *\*weißes Veilchen*]<sup>8</sup>,
- (2) Hummel [*\*Bienenhummele*],
- (3) Maulwurf [*Moutwerfer*],
- (4) Laubfrosch [*Hietsch*],
- (5) Heuschrecke,
- (6) Erbsen,
- (7) Waldspitzmaus,
- (8) Weizen,
- (9) Gerste,
- (10) Roggen [*Korn*],
- (11) Hornisse [*\*Horneichsl*],
- (12) Libelle [*\*Wasserjungfer*, *\*Hüllhüter*, *\*Bachjäger*],
- (13) (Honig-)Biene [*\*Imme*],
- (14) Kartoffeln [*Erdbirnen*],
- (15) Gänseblümchen [*Margarite*],
- (16) Kiefer (Baum) [*Mandl*],
- (17) Löwenzahn,
- (18) Walderdbeere [*Bröschdli*],
- (19) Großer Schachtelhalm [*Zinnkraut/Ziekraut*],
- (20) Wacholder [*Grofat*, *Grametn/Granetn*],
- (21) Buschwindröschen [*Bettbrunzerla*],
- (22) Schlüsselblume,
- (23) Holunder [*Holler*<sup>9</sup>],
- (24) Himbeere [*Holber*],
- (25) Brombeere.

In Teil I.2 wurden sie gebeten, die Bezeichnungen für Vater [V], Mutter [M] und Kind [K] bei einigen Tieren zu nennen:

- (26a-c) Hühner [V: *Gieger*, *Gockel*; K: *Gaggerli*, *Zibberli*],
- (27a-c) Schweine [M: *Ranz*; K: *Suggerli*],
- (28a-c) Enten [K: *Schlickerli*],
- (29a-c) Gänse [V: *Ganser*; K: *Husserli*],
- (30a-c) Ziegen [K: *Hebberla*].

In Teil I.3 wurde mittels Umschreibungen (vgl. Anhang 1) nach Einzelbegriffen gefragt:

- (31) Schwiegersohn,
- (32) Schwiegervater/Schwiegermutter,
- (33) Pate/Patin [*Dudla*],
- (34) Patenkind [*Dudla*],

---

8 In eckigen Klammern sind hier und im Folgenden die zu erwartenden Dialektlexeme verzeichnet. Ist ein Asterisk vorangestellt, so handelt es sich lediglich um in der Umgebung belegte Typen; ohne Auszeichnung sind die Wörter in Dialektglossarien verzeichnet oder dem Verfasser aus eigener Erfahrung bekannt. Hier wie im gesamten Aufsatz verzichte ich auf phonetische Umschrift, da es in diesem Beitrag um lexikalische (oder allenfalls morphologische) Typen geht.

9 Streng genommen handelt es sich hier nicht um einen eigenen lexikalischen Typ, sondern nur um eine phonetische Variante, die auf Erstbetonung (*Hólunder*) zurückgeht, während der Standardtyp Zweitbetonung hat.

- (35) Dienstag [*Aftermontag*],  
 (36) Glatze [*Platte*],  
 (37) Sommersprossen [*Rossmucken*].

Insgesamt wurden hier also 37 Konzepte abgefragt. Der Vorteil von lexikalischen Dialektstudien ist, dass es im Gegensatz zu Lautung und Grammatik keine graduellen Dialekt-Standard-Kontinua gibt, sondern eher binäre, dichotomische Oppositionen und damit ohne große mathematische Operationen Unterschiede schnell anschaulich werden. In Teil II wurden dann die Begrüßungs- und Verabschiedungsformeln bei Freunden und Fremden erfragt. In einem zweiten Durchlauf wurden die Informanten dann bei denjenigen Einzellexemen, wo spezifische Mundartlexeme zu erwarten waren, gefragt, ob sie denn Dialektwörter dafür kannten. Verneinten sie dies, wurde ihnen der Dialektausdruck genannt und sie wurden gefragt, ob sich dieser in ihrem aktiven oder passiven Wortschatz befände. Am Ende des Fragebogens wurden Geschlecht, Geburtsjahr, Wohngebiet, soziales Netz und Beruf der Eltern eingetragen. Eine Befragung dauerte 20 bis 30 Minuten.

### 3. Ergebnisse Teil I, 1. Durchlauf (Sachkenntnis und Dialektgebrauch)

Dialektlexeme wurden nur selten genannt. Bei (26a) gab es siebenmal die Antwort *Gockel* und einmal *Gockelhahn*, bei (27c) viermal *Suggerli/Suggerle/Suggn*, bei (15) viermal *Margarite* bei (26c) zweimal *Zibberle* und einmal *Gaggerli*, bei (1) einmal *Buschrösle*, bei (10) einmal *Korn*, und bei (23) einmal *Holler*. Spontan werden also wenige Dialektwörter gebraucht. Doch dieser erste Durchgang zeigte darüber hinaus in manchen Bereichen auch einen Mangel an Sachkenntnis, modern ausgedrückt: die Informanten konnten nicht auf alle abgefragten Konzepte gleich gut referieren. Von den 37 Konzepten wurde nur bei 27 von mehr als 50 Prozent<sup>10</sup> die richtige Bezeichnung der sog. Basisebene gefunden (der Rest bestand aus Bezeichnungen der sog. übergeordneten Ebene – wie *Insekt*, *Baum* oder *Blume* –, falschen Bezeichnungen oder gar keiner Bezeichnung):

Walderdbeere (32P<sup>11</sup>; davon 27P *Erdbeere*, 5P *Walderdbeere*), Glatze (32P<sup>12</sup>; davon 1P *Platte*),  
 Frosch (31P; davon 6P sogar mit *Laubfrosch*),  
 Kartoffeln (30P), Hahn (30P),  
 Maulwurf (29P), Libelle (29P), Henne (29P),  
 Küken [Hühner] (28P) Löwenzahn (28P), Gänseblümchen (28P),  
 Biene (27P), Schwiegervater/-mutter (27P),  
 Himbeere (25P), Pate/Patin (25P; davon einmal mit *Patentante*), Sommersprossen (25P),  
 Schwiegersohn (22P),  
 Brombeere (21P), Eber (21P),

10 Auch im Folgenden werden nur ähnliche grobe Aussagen gemacht. Eine statistische, genaue Auflistung sämtlicher Daten wird hier ausgespart, denn wie schon Dingeldein (1994: 408) zu Recht bemerkt, stellt sich hier “die Frage der Repräsentativität bei der personenbezogenen Modellbildung für eine sprachsoziologische Befragung [...]. Die Prozentzahlen deuten lediglich eine relationelle Größe an, deren Aussagekraft sich in erster Linie aus abweichenden Werten in anderen Beobachtungsklassen ergibt. Richtig interpretiert sind die Zahlenwerte dann, wenn sie in umgangssprachliche Wertkategorien wie ‘etwa die Hälfte’, ‘fast alle’, ‘weniger als ein Viertel’ usw. übersetzt werden. Als Basis für mathematisch-statistische Berechnungen sind sie u.E. nicht geeignet.”

11 P steht für *Personen*.

12 Einem Informanten der fünften Klasse Gymnasium musste die Frage nach dem Konzept “Glatze” jedoch ein zweites Mal deutlicher gestellt werden, da er auf die Frage, “was hat einer, der keine Haare mehr auf dem Kopf hat”, mit *Aids* antwortete.

Ferkel (20P), Ziege (20P; davon zweimal mit dem Ausdruck *Geiß*), Patenkind (20P),  
 Sau (19P), Ziegenbock (19P),  
 Heuschrecke (18P),  
 Gans (17P),  
 Hummel (15P; +3P, die mit *Insekt* antworten).

Sehr schlecht (von unter 25 Prozent der befragten Personen) wurden hingegen folgende Konzepte benannt: Schachtelhalm (0P), Anemone (1P), Weizen (2P), Hornisse (2P), Wacholder (2P), Buschwindröschen (3P), Kiefer (4P), Holunder (4P), Roggen (5P), Schlüsselblume (7P), Erpel (7P). Dabei darf bei einigen Konzepten angenommen werden, dass sie den Informant/innen schlichtweg unbekannt waren, e.g. der Schachtelhalm oder die Anemone; bei anderen herrschte lediglich Unsicherheit oder Unwissen um die korrekte Benennung. Näheres dazu im Abschnitt 5.

#### 4. Ergebnisse Teil I, 2. Durchlauf (Dialektgebrauch und Dialektkenntnis)

Beim zweiten Durchlauf wurden die InformantInnen bei den einschlägigen Konzepten gefragt, ob sie einen Dialektausdruck nennen könnten. Verneinten sie dies, wurde ihnen der Dialektausdruck mitgeteilt und sie wurden gefragt, ob sie diesen auch selbst verwenden oder nur passiv kennen. Es wurde festgestellt, dass nur wenige mundartliche Wörter sich im aktiven Sprachgebrauch der Befragten befanden. Über ein Drittel gebrauchen zumindest gelegentlich *Gockel* (17P; neben den 7P aus dem Erstdurchlauf), *Platte* (22P; neben 1P aus dem Erstdurchlauf), *Gieger* (12P, wobei ein Informant dies nur für den ‘gebratenen Hahn’ verwendet), *Suggerli/Suggerle/Suggerl* (11P; neben 4P aus dem Erstdurchlauf), *Holler* (11P; neben 1P aus dem Erstdurchlauf) und *Margarite* (8P; neben 4P aus dem Erstdurchlauf).

Zählt man den passiven Wortschatz mit, so sind folgende Ausdrücke bei mindestens einem Drittel der InformantInnen bekannt: *Platte* (23P aktiv + 9P passiv), *Suggerli* (11P aktiv + 9P passiv), *Gockel* (24P aktiv + 4P passiv), *Gieger* (12P aktiv + 15P passiv), *Margarite* (12P aktiv + 13P passiv), *Gaggerli* (5P aktiv + 16P passiv), *Holler* (12P aktiv + 9P passiv), *Buschröschen* (2P aktiv + 16P passiv), *Zibberli* (9P aktiv + 8P passiv), *Erdbirnen* (4P aktiv + 12P passiv), *Bettbrunzerla* (2P aktiv + 12P passiv), *Ganser* (5P aktiv + 7P passiv), *Bachjäger* (2P aktiv + 10P passiv) und *Zinnkraut* (2P aktiv + 10P passiv).

Gänzlich unbekannt ist *Dudla* im Sinne von ‘Patenkind’. Nur einmal als Bestandteil des passiven Wortschatzes werden *Dudla* im Sinne von ‘Patin’, *Laus* (falls keine Verwechslung mit dem Insektennamen vorliegt) und *Grofat* genannt; seltener Bestandteil des Wortschatzes sind auch *Bienhummel* (zweimal passiv), *Grametn* (zweimal aktiv und einmal passiv) sowie *Moutwerfer* und *Schlickerli* (je dreimal passiv).

Eine Korrelation zwischen Bekanntheit des Konzeptes und spontanem aktiven Gebrauch von Dialektwörtern scheint es mit Ausnahme von *Gockel/Gieger* und *Platte* nicht zu geben. Man darf sich aber nun fragen, warum ausgerechnet die eben aufgelisteten Dialektwörter am beständigsten geblieben sind. Ein Teil der Dialektwörter ist sicher aufgrund der Emotionalität resp. der Affektbeladenheit<sup>13</sup> des Konzeptes oder der Wortform im Sprachgebrauch fest verankert: *Platte*, *Suggerl(e)/Suggl* (das auch als Schimpfwort für eine unsaubere Person verwendet wird), *Gaggerli* und *Bettbrunzerla* (aufgrund seiner Form). Auch beim Hahn (*Gockel/Gieger*) handelt es sich um ein affektbeladenes Konzept bei den

<sup>13</sup> Zum Phänomen der Affektbeladenheit vergleiche man die Arbeit von Sperber (1923).

Treuchtlingern, die noch enge Kontakte zu den umliegenden Dörfern halten: der Hahn weckt, der Hahn ist der Herr der Tiere auf dem Bauernhof. *Margarite* wird gestützt durch seine Existenz in der Standardsprache als Bezeichnung für den größeren Pflanzenverwandten. Zwei Lexeme sind wohl deshalb noch immer sehr bekannt, weil die Schüler sie noch häufig hören: der Holunder wird nach Erfahrung des Verfassers zwar häufig mit *Holunder* bezeichnet, doch ist *Holler* häufig in der Zusammensetzung *Hollerstauden* zu hören (so auch die Aussagen einiger Informanten); *Erdbirnen* – oder [ˈɛəbɪrɔ] in der ortsüblichen Aussprache – hört man vom Kartoffelbauern, der (noch) durch die Straßen fährt. Bei *Buschröschen* konnte festgestellt werden, dass zum Teil Verwechslungen mit *Buschwindröschen* vorliegen, so dass hier nichts Endgültiges gesagt werden kann.

## 5. Lexikalische Einzelprobleme und Wortfeldprobleme

Bei den Konzepten “Hummel”, “Hornisse” und “Biene” fällt auf, dass sie nicht klar auseinander gehalten werden konnten, zumindest nicht ihre Bezeichnungen. Das Konzept “Biene” wurde 27-mal mit *Biene* bezeichnet, nur dreimal mit *Wespe*. Das Konzept “Hummel” wurde nur 15-mal mit *Hummel* bezeichnet, elfmal mit dem Kohyponym *Biene*, achtmal mit dem Kohyponym *Wespe*, einmal mit *Brummer* und dreimal mit dem Hyperonym *Insekt*<sup>14</sup>. Das Konzept “Hornisse” wurde nur zweimal mit *Hornisse* bezeichnet, elfmal mit *Biene*, fünfmal *Wespe*, zweimal mit *Fliege*, je einmal mit *Hummel*, *Mücke* und *Brem(s)e*, fünfmal wurde wieder auf die Bezeichnung der übergeordneten Ebene zurückgegriffen<sup>15</sup>. Diese Zahlen zeigen dreierlei: zum einen zeigen sie, dass von der Minimaethnotaxonomie resp. vom dem Minimalkonzeptfeld {“Biene”, “Wespe”, “Hummel”, “Hornisse”} das Konzept “Biene” am prominentesten/salientesten zu sein scheint; zum anderen scheint vom Minimalwortfeld {*Biene*, *Wespe*, *Hummel*, *Hornisse*} das Wort *Biene* am prominentesten/salientesten zu sein; und zum dritten ergaben sie, dass Sprecher nach Bezeichnungen auf der Basisebene besuchen und notfalls tendenziell lieber eine falsche Bezeichnung der Basisebene verwenden als auf die übergeordnete Ebene zurückzugreifen.

An dieser Stelle sei ein kurzer Exkurs eingeschoben, um zwei Terminologien vorzustellen. Zum einen handelt es sich dabei um Brent Berlins (1972) Terminologie der Ebenen einer Ethnotaxonomie: Ebene 1 (Berlin nennt sie UNIQUE BEGINNER, e.g. “Pflanze”), Ebene 2 (LIFE-FORM, e.g. “Baum”), Ebene 3 (GENERIC, e.g. “Tanne”), Ebene 4 (SPECIFIC, e.g. “Weißtanne”) und Ebene 5 (VARIETAL, e.g. “deutsche Weißtanne”)<sup>16</sup>. Brown (1986) hat dabei präzisiert, dass in Jäger-und-Sammler-Kulturen die Ebene 4 am frühesten versprachlicht wird und damit am salientesten/prominentesten ist, in späteren agrarischen-bäuerlichen Kulturen indes Ebene 3. Das zweite Modell ist jenes der Prototypenlinguisten, die zwischen einer Basisebene (d.i. die Ebene des mittleren Abstraktionsgrades, e.g. Baum), einer übergeordneten Ebene, dem “general level” (e.g. *Pflanze*), und einer untergeordneten Ebene, dem “specific level” (e.g. *Tanne*)<sup>17</sup>. Dieses Modell besagt unter anderem, dass bei Konzepten mit hohem Bekanntheitsgrad eher Ausdrücke der untergeordneten Ebene

14 Dabei gaben zwei Informanten zwei Synonyme an.

15 Auch hier gaben zwei Informanten zwei Ausdrücke an.

16 Dabei kann sich zwischen der Ebene 2 und der Ebene 3 gemäß Berlin noch eine Zwischenstufe schieben (“intermediate level”).

17 Man vergleiche e.g. Rosch et al. (1976) und Mangold-Allwinn et al. (1995). Mangold-Allwinn et al. (1995: 119) beschreiben in Anlehnung an Rosch die Basisebene als “diejenige kategoriale Ebene [...] auf der die in der Welt vorkommenden korrelativen Strukturen die größten Einschnitte aufweisen. Objekte, die in Basisebenenkategorien zusammengefasst werden, weisen große **Ähnlichkeit untereinander** auf, während sie sich gleichzeitig von Mitgliedern **anderer Basisebenenkategorien** in hohem Maße **unterscheiden.**” (Hervorhebung im Original).

verwendet werden, bei solchen mit niedrigem Bekanntheitsgrad eher Ausdrücke der Basisebene. Geeraerts (1993) präzisiert demgegenüber, dass die Wahl für die Benennung von Konzepten innerhalb einer Ebene nicht gleich sei. Einige Konzepte werden eher mit einem Ausdruck der untergeordneten Ebene benannt (e.g. *Jeans* bei "Jeans"), andere Konzepte eher mit dem Terminus der Basisebene (e.g. *Hose* bei "Flanellhose"). Dieses Verhältnis von Konzept und jeweiliger Bezeichnungswahrscheinlichkeit nennt sich "onomasiologische Salienz".

Damit sollen wieder die konkreten Bereiche des Fragebogens besprochen werden. Das Konzeptfeld {"Biene", "Wespe", "Hummel", "Hornisse"} scheint sich – mit Ausnahme von "Biene" – keines allzu großen Bekanntheitsgrades zu erfreuen, doch wird hier wohl selten auf *Insekt* zurückgegriffen, weil es sich hier nicht um einen Basisausdruck handelt, sondern bereits um einen übergeordneten Ausdruck (Ebene 2 nach Berlin); ein Ausdruck der Basisebene (Ebene 3 nach Berlin) scheint für dieses Konzeptfeld zu fehlen. Ein wenig anders liegt der Fall beim Konzept "Erbsen", das zum Feld {"Erbsen", "Bohnen", "Linsen"} = "Hülsenfrüchte" gehört. Statt den Ausdruck *Hülsenfrüchte* zu verwenden, nehmen die Informanten lieber einen falschen Ausdruck der untergeordneten Ebene in Kauf: 16-mal wurden die Erbsen als *Bohnen* bezeichnet. Liegt dies daran, dass *Hülsenfrüchte* ein zu technischer Ausdruck und im Alltagswortschatz nicht fest genug verankert ist? Die Kiefer, die als Element des Konzeptfeldes "Nadelbäume" zu sehen ist, wurde dreimal als *Tanne*, zweimal als *Fichte*, einmal als *Nadelbaum*, dreimal aber auch als *Eiche*, einmal als *Ahorn* und ganze neunmal als *Baum* bezeichnet. *Baum* befindet sich auf der Basisebene, *Nadelbaum* wohl auf einer Art Zwischenebene unterhalb der Basisebene. Die Anemone wurde meist als *Blume* bezeichnet (15-mal), einmal sogar als *Pflanze*, sechsmal mit ähnlich aussehenden Kohyponymen der untergeordneten Ebene (*Gänseblümchen*, *Butterblume*, *Hahnenfuß*). Diese Beobachtungen und Fragen sind sicherlich weitere Studien wert – auch an anderen Minimalwort- und Minimalkonzeptfeldern.

Die Bilder für "Weizen", "Gerste" und "Roggen" sind bewusst gemeinsam aufgedeckt worden, um die Längen der Grannen miteinander vergleichen zu können. Auch hier waren Verwechslungen auf der untergeordneten Ebene die Regel und nicht die Ausnahme, wobei dann sogar die Bezeichnungen *Hafer* (elfmal), *Mais* (zweimal) und *Reis* (einmal) mit ins Spiel kamen. Am häufigsten wurden jedoch die Ausdrücke *Weizen* (19-mal), *Gerste* (15-mal) und *Roggen* (zwölfmal) genannt. Davon wurde Gerste am häufigsten richtig bezeichnet (zwölfmal); bei der Gerste handelt es sich offenbar aufgrund der langen Grannen um die auffälligste, optisch salienteste/prominenteste der drei angegebenen Getreidesorten. Zum Teil gab es auch die etwas verzweifelte Antwort, dass alle drei Bilder Getreidesorten zeigten. Hier bedienten sich die Informanten also des Ausdruckes der Basisebene. Dies zeigt, dass diese Bereiche nicht mehr zur üblichen Expertise, zu den üblichen Vorerfahrungen, zum üblichen Bekanntheitsgrad bei Schülern gehören, m.a.W.: es mangelt vielen heutigen Schülern an der entsprechenden Objektvertrautheit. dass auf solche Konzepte eher mit einer Bezeichnung der Basisebene referiert wird, zeigen etwa Untersuchungen von Rosch et al. (1976) oder Kiefer (1995)<sup>18</sup>. Möglicherweise wären die Frequenzen von *Getreide* oder *Körner* höher gewesen, wenn nicht sofort alle Getreidesorten aufgedeckt worden wären und sich die meisten Informanten dadurch nicht zu einer Differenzierung gezwungen gefühlt hätten. Jedenfalls scheint es sich hier nicht mehr um saliente/prominente Kategorien zu handeln. Daher kommt es dann, um es mit Blank (1997) auszudrücken, zu referenzieller Unschärfe oder unscharfen Konzepten<sup>19</sup> und damit

<sup>18</sup> Beide Untersuchungen sind in dem anschaulichen und leserfreundlichen Band von Mangold-Allwinn u.a. (1995: 118ss. und 132s.), zusammengefasst.

<sup>19</sup> Zum Begriff der referenziellen Unschärfe und des unscharfen Konzepts vergleiche nun Grzega (im

zu kohyponymischen Verwechslungen. Ähnliches beobachtet schon Jaberg (1917) unter Schweizer Mädchen, die sich über die korrekte Zuordnung der Termini für “Augenbrauen” und “Wimpern” nicht im Klaren waren und notgedrungen verdeutlichend auf den Referenten zeigten.

Referenzielle Unschärfe ließ sich auch beim Konzept “Heuschrecke” beobachten, wo immerhin 13-mal die Antwort *Grashüpfer* gegeben wurde. Dialektal regelgerecht ist dagegen die Übertragung von *Margarite* auf das Konzept “Gänseblümchen”. Dies war allerdings auch nicht allen Informanten bekannt, und so merkten sechs Schüler an – aus der Sicht des Standardsprechers korrekt –, dass es sich bei der *Margarite* doch “um die großen” handele. Auf die Waldspitzmaus schließlich wurde meist (16-mal) mit *Maus* referiert, obschon die Maus mit der Waldspitzmaus aus biologisch-zoologischer Sicht nicht verwandt ist. Doch die Verwechslung von Maus und Spitzmaus (und dann auch Ratte und Maulwurf<sup>20</sup>) findet aufgrund deren äußerer Ähnlichkeiten in vielen Sprachen ihren Niederschlag. So geht etwa das französische *souris* ‘Maus’ auf lat. *sorex* ‘Spitzmaus’ zurück. Die Probanden dieser Untersuchung greifen dagegen oft auf den Terminus der Basisebene zurück. Es ist zu beobachten, dass auf weniger vertraute Konzepte mit einem Ausdruck der Basisebene referiert wird<sup>21</sup>. *Maus* wird nun als Terminus der Basisebene angesehen, zu der (*Wald-*)*Spitzmaus* als Terminus der vermeintlich untergeordneten, spezifischen Ebene angehört. Doch kann die Wahl von *Maus* auch rein formale Gründe haben, ist es doch die Basis für den Ausdruck *Spitzmaus*.

Auch Himbeere und Brombeere konnten nicht immer korrekt bezeichnet werden. Für Himbeere wurde dreimal *Brombeere* genannt – wobei zwei Informant/innen sich verbesserten, als die Brombeere aufgedeckt wurde – und einmal *Johannisbeere*; die Brombeere wurde je einmal mit *Stachelbeere*, *Heidelbeere* und *Johannisbeere* bezeichnet und dreimal mit *Himbeere*, wobei stets das Adjektiv schwarz erklärend nachgesetzt wurde. Der Basisterminus *Beere* wurde nicht genannt. Für Kartoffel kennen 16 Personen den Treuchtlinger Mundartausdruck *Erdbirne*. Darüber hinaus ist sechs Personen der übliche Ausdruck der Treuchtlinger Umgebung, *Erdäpfel*, bekannt.

Auch die Nennungen bei den Verwandtschaftsbezeichnungen förderten interessante Ergebnisse zu Tage. Der Schwiegersohn wurde 23-mal korrekt bezeichnet, viermal mit *Schwager*, zweimal mit *Stiefsohn* und einmal mit *Onkel*. Bei Schwiegervater ist die Trefferquote eigenartigerweise mit 28 richtigen Treffern höher, so dass offenbar die konverse Relation der beiden Konzepte nicht bei allen erkannt wurde (einmal wurde sogar *Großopa* genannt). Für “Pate/Patin” wurde 21-mal *Pate/Patin* genannt, fünfmal das pleonastische Synonym *Taufpate/Taufpatin* und dreimal das ebenso pleonastische *Patenonkel/Patenante*; auf der anderen Seite wird viermal *Onkel/Tante* genannt. Bemerkenswert ist, dass zwei Informanten sowohl *Pate* als auch *Onkel* angaben. Für das Patenkind liegt nur 20-mal die korrekte Bezeichnung *Patenkind* vor, die restlichen Bezeichnungen sind: sechsmal *Neffe/Nichte*, dreimal *Pate/Patin*, einmal *kleine Patin*, einmal *Enkel* und dreimal keine Antwort. Über das Konzept herrschte aufgrund der Fragestellung sicher Klarheit: “[wenn du bei der Taufe ein Kind hältst, was bist du dann zu dem Kind?] und was ist das Kind zu dir?” Es herrschte also wieder nur Unklarheit über die korrekte Bezeichnung. Die höhere Trefferquote bei “Pate/Patin” ist wohl darauf zurückzuführen, dass die Schüler zwar ihre Verwandten mit den dazugehörigen Bezeichnungen kennen, während sie selbst nur mit dem Vornamen angesprochen werden. Abermals ist

---

Druck).

20 Cf. e.g. Blank (1998) für italienische Mundarten.

21 Cf. die obigen Ausführungen.

bemerkenswert, dass zwei Informanten wieder *Patenkind* und *Neffe* gleichzeitig als Synonyme angaben.

Interessant sind die Ergebnisse bei den Viehbezeichnungen. Die einzelnen Konzepte dürften allen Informanten klar gewesen sein. Am besten benannt wurden der Hahn (30P), die Henne (29P) und das Küken (28P). Schon mit deutlichem Abstand fanden nur 21 Personen die richtige Bezeichnung für den Eber, je 20 Schüler die richtigen Bezeichnungen für Ferkel (Standard- oder Dialektausdruck) und die weibliche Ziege und je 19 Personen die richtigen Bezeichnungen für die Sau und den Ziegenbock. Die restlichen Zahlen sind: weibliche Gans (17P), Entenküken (15P), Gänseküken (14P), weibliche Ente (12P), Ganter (11P), Zicklein (10P), Erpel (7P). Bezeichnend ist die verhältnismäßig niedrige Zahl bei der weiblichen Ente und der weiblichen Gans. Hier war den Informanten entweder nicht mehr bewusst, dass sich hier Hyperonym und Hyponym die Bezeichnung teilen, oder sie glaubten einfach nur, dass es hier noch eine eigene weibliche Bezeichnung geben müsse. Welche Ergebnisse bringt der Dialektaspekt? Wie bereits erwähnt zeigte beim Erstdurchlauf der Dialektausdruck *Gockel* die höchste onomasiologische Salienz (7P; plus 1P *Gockelhahn*) im Vergleich zu den anderen Dialektwörtern; dahinter folgten *Suggl* (4P), *Zibberle* (2P) und *Gaggerli* (1P) (zusammen mit einigen anderen Konzepten, bei denen der Dialektausdruck einmal genannt wurde). Auch der zweite Durchlauf ergab, dass sich *Gockel* bei 24 Personen im Aktivwortschatz und bei vieren im Passivwortschatz befindet. *Suggl* resp. *Suggerle* befindet sich bei fast allen 32 Informanten im Aktiv- oder Passivwortschatz (15 aktiv; 16 passiv). Bei *Gaggerli* (5P aktiv, 16P passiv) und *Zibberli* (9P aktiv, 8 passiv) ist immerhin noch ein mittlerer Bekanntheitsgrad gegeben. Hervorzuheben ist dabei, dass 8 Schüler angaben, dass *Gaggerli* für sie eigentlich die Eier seien<sup>22</sup>. Bisweilen wurde statt *Suggl* der Terminus *Frischling* genannt, erneut eine bereits beschriebene Verwechslung der Lexeme (mit den Jungen des Wildschweins).

Zum Schluss sei noch ein Gedanke zur Bezeichnung *Husserli* angebracht. *Husserli* (8P Passivwortschatz) ist zwar weniger bekannt als die affektbeladenen Termini *Zibberli* und *Suggerli*, doch bekannter als *Schlickerli* (nur 3P Passivwortschatz); dies mag gestützt werden durch die – wenngleich für manchen unmotivierte – Redensart *schaun via a Husserla wenn's blitzt* 'verstört schauen'.

## 6. Ergebnisse Teil II (Soziolinguistisches)

Bei der Abfrage zu Begrüßungs- und Verabschiedungsformeln musste sinnvollerweise zwischen (A) Freunden (und Gleichaltrigen), (B) (erwachsenen) Bekannten und (C) (erwachsenen) Fremden unterschieden werden. Aufgelistet werden nur Antworten, die von über einem Drittel der Informanten geäußert wurden. Gegenüber Gruppe A wird am ehesten *Hi* (27P) verwendet, an zweiter Stelle *Hallo* (22P), an dritter *Servus* (18P). Gruppe B wird am ehesten mit *Griß Gott* (20P) begrüßt, am zweithäufigsten mit *Hallo* (12P). Gruppe C wird am häufigsten mit *Griß Gott* (25P) entgegnet. Bei der Verabschiedung sagt man zu Gruppe A meist *Tschüs* (23P) oder *Tschau* (15,5P). Sowohl gegenüber Gruppe B als auch gegenüber Gruppe C verabschiedet man sich am ehesten mit *(Auf) Wiedersehen* (20P resp. 25P).

Im Bereich Konversationsformeln sollte abschließend noch geklärt werden, inwieweit die Wendung *Wie schreibst du dich? Wie schreiben Sie sich?* für 'Wie heißt du? Wie heißen

<sup>22</sup> Diese sicher sekundäre, metonymische Bedeutung ist übrigens auch diejenige, die ich (Jahrgang 1971) von meiner Kindheit und Jugendzeit her kenne.

Sie?’ noch in Gebrauch ist. Kein einziger Informant verwendet diese Wendung aktiv, doch gaben 13 von ihnen an, diese Wendung noch passiv zu kennen.

## 7. Ausblick

Der Beitrag hatte Dialektgebrauch, Dialektkenntnis und onomasiologische Kenntnis zum Thema. Bei letzterem war zu beobachten, dass einige Konzeptfelder bei den befragten Schülerinnen und Schülern nicht mehr voll bekannt waren, bei anderen Konzepten herrschte eher über die korrekte Bezeichnung Unklarheit (“referenzielle Unschärfe”). Es ist nicht ausgeschlossen, dass einige Bezeichnungsprobleme mit dem Anschauungsmaterial (zweidimensionale Farbfotos statt natürlichen Objekten) zu tun haben. Jedenfalls war festzustellen, dass dann wider Erwarten oftmals nicht ein Terminus der Basisebene geäußert wurde, sondern – auf gut Glück – die onomasiologisch salienteste Bezeichnung der untergeordneten Ebene. Hängt dies mit der Interview-Situation oder gilt dies auch im spontanen Sprachgebrauch? Sagen Leute lieber *Baum*, *Nadelbaum* oder – auf gut Glück – einfach *Tanne*, wenn sie sich nicht sicher sind, ob es sich um eine Tanne, eine Föhre oder eine Fichte handelt? Hängt dies vom jeweiligen Gesprächspartner ab? Diese Fragen gilt es zu verfolgen.

Die Kenntnis von Dialektwörtern war hauptsächlich bei affektbeladenen und passiv vertrauten Konzepten gegeben. Der Gebrauch von Dialektwörtern beschränkte sich im Wesentlichen auf affektbeladene Konzepte. Ansonsten antworteten die Befragten mit dem Standardausdruck, wenngleich vielfach in ortsüblicher Umgangssprache. Die These, dass die Schülergeneration über eine gute dialektale onomasiologische Kompetenz verfüge, lässt sich also für den lexikalischen Bereich nur bedingt bestätigen. Im pragmlinguistischen Bereich konnte der Beitrag nur wenige Eindrücke vermitteln, die aber doch zeigten, dass es hier noch Forschungsfelder zu ernten gilt.

Zum Schluss sei noch auf eines hingewiesen. Obschon dieser Beitrag in den Bereich der synchronen Onomasiologie fällt, so hat er doch auch durch den Aspekt “Alter” eine historische Komponente. Auf den genannten Gebieten wären sicherlich noch weitere onomasiologische Dialektstudien fruchtbringend, die wohl zunächst örtlich oder regional durchgeführt werden müssten, deren Ergebnisse dann aber überregionale oder gar übernationale Vergleiche ermöglichen sollten.

Joachim Grzega  
Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät  
Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt  
85071 Eichstätt  
[joachim.grzega@ku-eichstaett.de](mailto:joachim.grzega@ku-eichstaett.de)  
[www.grzega.de](http://www.grzega.de)

## Literatur

- Ammon, Ulrich (1973), *Dialekt und Einheitsprache in ihrer sozialen Verflechtung*, Weinheim/Basel: Beltz.
- Berlin, Brent (1972), “Speculations on the Growth of Ethnobotanical Nomenclature”, *Language in Society* 1: 51-86.
- Brown, Cecil H. (1986), “The Growth of Ethnobiological Nomenclature”, *Current Anthropology* 27: 1-19.
- Blank, Andreas (1997), *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*, Tübingen: Niemeyer.
- Blank, Andreas (1998), “*Topo* et al.: Onomasiologie, Semasiologie und Kognition am Beispiel der

- Bezeichnungen von MAUS, RATTE und MAULWURF in der ItaloRomania", *Zeitschrift für romanische Philologie* 114: 505-531.
- Chambers, Jack / Trudgill, Peter: (1980), *Dialectology*, Cambridge: Cambridge University Press.
- de Schutter, Georges (1980), "Dialektonderzoek en het probleem van de informanten", *Taal en Tongval* 32: 179-211.
- Dingeldein, Heinrich J. (1991), *Studien zur Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen*, Tübingen: Francke.
- Dingeldein, Heinrich J. (1994), "Befragungen zum Sprachgebrauch als Problem der Dialektologie", in: Mattheier/Wiesinger 1994: 393-412.
- Fiehler, Reinhard / Thimm, Caja (1998), "Das Alter als Gegenstand linguistischer Forschung – eine Einführung in die Thematik", in: Fiehler, Reinhard / Thimm, Caja (eds.), *Sprache und Kommunikation im Alter*, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, p. 7-16.
- Freibertshäuser, Horst / Dingeldein, Heinrich J. (1988), *Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen*, Tübingen: Francke.
- Geeraerts, Dirk (1993), "Generalised Onomasiological Saliency", *Belgian Journal of Linguistics* 8: 43-56.
- Gerritsen, Marinel (1985), "Alters- und geschlechtsspezifische Sprachverwendung", in: Besch, Werner / Mattheier, Klaus J. (Hg.), *Ortssprachenforschung: Beiträge zu einem Bonner Kolloquium*, Berlin: Schmidt, p. 79-108.
- Grzega, Joachim (im Druck), "Some Aspects of Modern Historical Onomasiology", *Linguistics* 44.
- Guthmann, Wilma (1994), *Erinnerunga: Su woas ba uns in Dreichtling*, Treuchtlingen: Keller.
- Hammel, Hedwig (1984), "Mundartliches", in: *Heimatbuch Treuchtlingen*, hg. vom Heimat- und Bäderverein Treuchtlingen, Gunzenhausen: Riedel, p. 347-349.
- Hofmann, Else (1964), *Der Einfluß der Stadtsprache auf mundartsprechende Arbeiter*, Diss. Marburg.
- Höh, Richard (1951), *Studien zur Sprachsoziologie einer pfälzischen Ortsmundart (Linden)*, Unveröffentl. Diss. Mainz.
- Jaberg, Karl (1917), "Sprache als Aeusserung und Sprache als Mitteilung (Grundfragen der Onomasiologie)", *Archiv des Studiums der Neueren Sprachen* 136: 84-123.
- Kiefer, Markus (1995), *Perzeptuelle Determinanten beim Kategorisieren und Benennen*, Unveröffentl. Dipl.-Arbeit. Mannheim.
- Labov, William (1972), "Some Principles of Linguistic Methodology", *Language in Society* 1: 97-120.
- Mangold-Allwinn, Roland et al. (1995), *Wörter für Dinge. Von flexiblen Konzepten zu Benennungen*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1995.
- Mattheier, Klaus J. (1980), *Pragmatik und Soziologie der Dialekte*, Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Mattheier, Klaus J. (1994), "Varietätenzensus: Über die Möglichkeit, die Verbreitung und Verwendung von Sprachvarietäten in Deutschland festzustellen", in: Mattheier / Wiesinger 1994: 413-442.
- Mattheier, Klaus J. / Wiesinger, Peter (eds.) (1994), *Dialektologie des Deutschen: Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*, Tübingen: Niemeyer.
- Mitzka, Walther et al. (1951-1980), *Deutscher Wortatlas*, 22 vols., Gießen: Schmitz.
- Mitzka, Walther (1952), *Handbuch zum Deutschen Sprachatlas*, Marburg: Elwert.
- Nübling, Eduard (1938), "Die 'Dreistammesecke' in Bayern (Schwäbisch-Bairisch-Fränkisch) in sprachlicher und geschichtlicher Betrachtung", *Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg* 53: 185-299.
- Rieger, Erich (1998), *Gunzerhaiser Wörterbuch*, Gunzenhausen: Schrenk.
- Rosch, Eleanor et al. (1976), "Basic Objects in Natural Categories", *Cognitive Psychology* 8: 382-439.
- Rosenkranz, Heinz / Spangenberg, Karl (1963), *Sprachsoziologische Studien in Thüringen*, Berlin: Akademie-Verlag.
- Sperber, Hans (1923), *Einführung in die Bedeutungslehre*, Bonn: Schroeder.
- Wolfensberger, Heinz (1967), *Mundartwandel im 20. Jahrhundert: Dargestellt an Ausschnitten aus dem Sprachleben der Gemeinde Stäfa*, Diss. Zürich.

**Anhänge (im Original farbig)***Anhang 1: Fragebogen Teil I.3.*

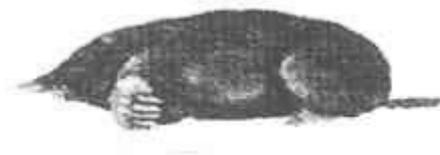
Wie sagst du zum Mann deiner Tochter?  
Wie sagst du zum Vater deines Mannes/deiner Frau?  
Wenn du ein Kind bei der Taufe halten solltest, welches Verhältnis hast du dann zu dem Kind?  
Und welches Verhältnis hat das Kind zu dir?  
Kannst du mir die 7 Wochentage aufzählen?  
Wie nennst du es, wenn ein Mann keine Haare mehr auf dem Kopf hat?  
Wie nennst du braune, kleine Flecken im Gesicht, insbesondere auf der Nase?

*Anhang 2: gezeigtes Foto "Anemone"*

*Anhang 3: gezeigtes Foto "Hummel"*



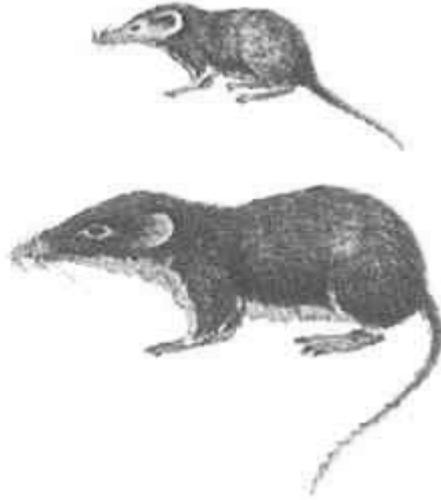
*Anhang 4: gezeigtes "Maulwurf"*



*Anhang 5: gezeigtes Foto "Erbsen"*



*Anhang 6: gezeigtes Foto "Waldspitzmaus"*



*Anhang 7: gezeigtes Foto "Weizen", "Gerste" und "Roggen" (wurden gleichzeitig gezeigt)*



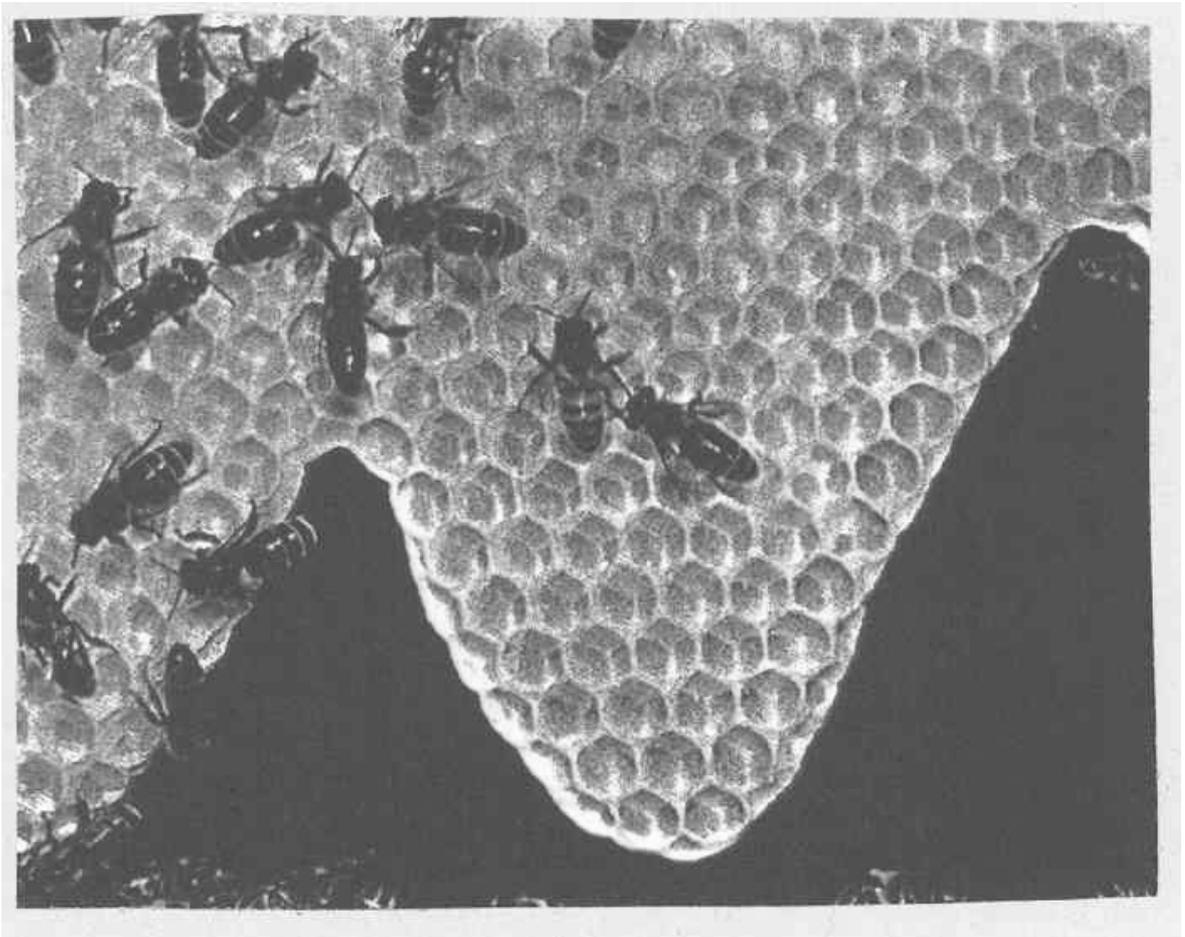




*Anhang 8: gezeigtes Foto "Hornisse"*



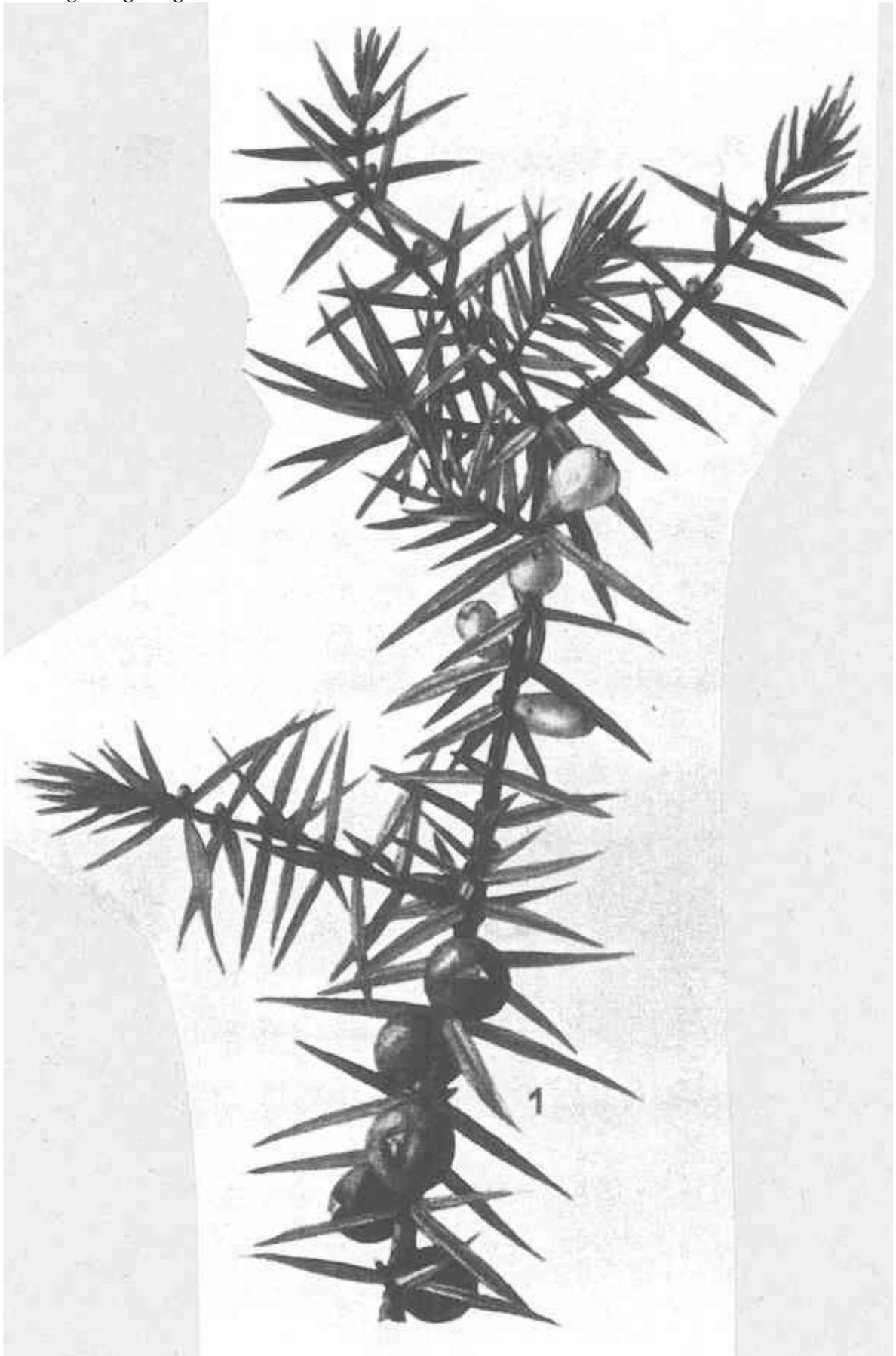
Anhang 9: gezeigtes Foto “(Honig-)Biene”



*Anhang 10: gezeigtes Foto "Walderdbeere" (es wurde extra darauf hingewiesen, dass es um die Bezeichnung der roten Frucht links unten gehe)*



Anhang 11: gezeigtes Foto "Wacholder"



*Anhang 12: gezeigtes Foto "Buschwindröschen"*



*first version received 7 August 2002  
revised version received 14 August 2002*